

# Joseph Bernhart in Tandern

Aus seiner Autobiographie »Der Kaplan«

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Die bayerischen Schwaben sehen in ihm einen ihrer großen Gestalten,<sup>1</sup> auch die neue Brockhaus-Enzyklopädie<sup>2</sup> hat ihn als katholischen Theologen aufgenommen. Für Theo Waigel ist er der »Autor des Lebens« schlechthin, ihm widmete er 1979 bei der Katholischen Akademie Augsburg einen Vortrag zum Thema »Gedanken zur Politik bei Joseph Bernhart«.<sup>3</sup> Karl Bosl charakterisiert ihn als einen »der eigenwilligsten und interessantesten Vertreter des deutschen Katholizismus.«<sup>4</sup> In der breiten Öffentlichkeit indes wurde Joseph Bernhart als Schriftsteller weniger bekannt, was wohl mit seinen theologischen und vor allem geistesgeschichtlichen Themen in Zusammenhang steht, mit denen er sich befaßte. Dieses Schicksal teilt auch ein Weggefährte, der aus Altomünster gebürtige Philosoph Alois Dempf.<sup>5</sup> Bernharts erfolgreichste Bücher befaßten sich mit der Mystik des Mittelalters, mit der Geschichte des Papsttums, mit großen Heiligen und, was überrascht, mit der Phänomenologie des Tieres.<sup>6</sup> Seine Memoiren konnte er nicht mehr veröffentlichen.

## Der Kaplan

Nur seine Erinnerungen an die Kaplanszeit »von Ende August 1904 bis Anfang August 1907«<sup>7</sup> in vier Pfarreien der Diözese Augsburg erschienen erstmals 1919. Der Münchner Kirchenhistoriker Georg Schwaiger hat sie vor wenigen Jahren erneut herausgebracht.<sup>8</sup> Obwohl die Wirkungsstätten des jungen Bernhart verschlüsselt sind, läßt sich neben Markt Wald in Mittelschwaben, Hollenbach bei Aichach und Neuburg an der Donau unschwer Tandern zwischen Aichach und Dachau als Wirkungsstätte erkennen. Hierher kam der 23jährige Geistliche im Herbst 1904, um im Frühjahr 1906 nach Hollenbach versetzt zu werden. Die Tanderner Dienstzeit wäre nicht der Rede wert, wenn sie nicht den größten Teil seiner Kaplanserinnerungen umfassen würde.<sup>9</sup> Zudem: Die Zeit im Hügelland nördlich von Dachau vermittelte nicht nur Eindrücke, sondern prägte ihn fürs ganze Leben. Jahre zuvor war es übrigens Ludwig Thoma als Rechtsanwalt in Dachau nicht anders ergangen.<sup>10</sup> Bernhart erfuhr hier die ganze Problematik eines zölibatären Lebens, hier bestätigte sich der ihm eigene Sinn für das Geheimnisvolle oder Okkulte, in Tandern festigte er seine große Liebe zu Natur und Tierwelt. Vor uns steht ein ausgeprägt sensibler junger Schwärmer ohne praktische Lebenserfahrung, der versucht, trotz anderer geistigen Neigungen seiner Berufung gerecht zu werden. Von Anfang an im Zwiespalt von Ideal und Wirklichkeit sollte er dann die Konsequenzen ziehen, sein Priestertum aufgeben und die 1913 heimlich geschlossene Ehe eingestehen. Seine Kirche, der er als Schriftsteller und vielseitiger Publizist bis zum Tod die Treue hielt, verzieh ihm seine »Untreue« lange Zeit nicht: Über zwanzig Jahre war er exkommuniziert, die Laisierung erfolgte ohne Dispens vom Zölibat!<sup>11</sup>



Dr. Joseph Bernhart (\* 8. August 1881, † 21. Februar 1969).

Repro: Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Altomünster

## Einstand

Joseph Bernhart kam am 8. August 1881 als Sohn eines Finanzbeamten im schwäbischen Ursberg (Ldkr. Günzburg) zur Welt. Da der Vater wenige Jahre später nach München versetzt wurde, wuchs er in München auf, Ferientaufenthalte führten ihn aber immer wieder in die schwäbische Heimat zurück. Nach dem Besuch des Ludwigsgymnasiums studierte er von 1900 bis 1904 Philosophie und Theologie. Im Priesterseminar verdächtigte man ihn als »Reformkatholik«, dort begann die Freundschaft mit dem Dichter Peter Dörfler. In die Studienzeit fielen die ersten literarischen Versuche. Im Juli 1904 folgte die Priesterweihe. Als Augsburger Diözesan erhielt er noch im selben Jahr eine Kaplanstelle in Markt Wald, aber schon im Herbst kam die Versetzung nach Tandern.<sup>12</sup> Diese Versetzung empfand der Kleriker als »Verhängnis«. Samstag vor Kirchweih sollte er seinen Dienst antreten und in einer Filiale die Predigt halten. Unverständlich war ihm die briefliche Mahnung des neuen Pfarrherrn, »gute, wasserdichte Stiefel mitzubringen.« Die Eisenbahn brachte Bernhart nach Aichach, von dort ging es mit dem pferdebespannten Postomnibus weiter. Unwillig besah er sich das Land, denn sein Sinn stand ihm mehr nach »Stadtplaner« als nach ausgefahrenen Fuhrgeleisen. Ein mitreisender Bauer, der sich später als

Mesner einer Tanderner Filialkirche erweisen sollte, bezeichnete den Pfarrherrn als »A b'sonders Kaliber!« Bernhart erfuhr, daß der Pfarrer zwar die halbe Welt bereist habe, »sich aber in durchaus ländlichen Manieren« gefalle: »Er treibe sich mehr im heiligen Lande herum als in seiner Pfarrei und komme dann jeweils von den Wilden so kohlschwarz heim, daß ihn die Kinder in der Schule fürchteten.« In der Predigt schliefen die Zuhörer ein, »wacker sei der hochwürdige Herr nur in Tarock und Geldverwaltung«.

Ein »schlanker Spitzturm« kündigte den Zielort an, in dem ein »verkommenes Schloß« ins Auge fiel. Eine der beiden leiblichen Pfarrschwwestern nahm das Gepäck ab, dann kam der große Augenblick der Vorstellung: »Das ›Herein‹, . . ., hätte genügt, eine Büffelherde zu verjagen.« Vor Bernhart stand eine »sehr breite männliche Erscheinung, breitspurig aufgestellt, die Linke in der Hosentasche, die Rechte die eifrig gelesene Zeitung haltend«, »eine sonnenverbrannte Kreisfläche mit goldener Brille.« Der Empfang war zunächst rau und distanziert.

Pfarrherr Anton Mayr versah seit 1897 die Pfarrei Tandern mit 16 kleinen Filialorten, darunter die Weiler und Dörfer Alberzell, Metzenried, Gartelsried, Oberdorf, Niederdorf und Schmarnzell, insgesamt lebten hier 1700 Seelen, davon rund 1100 am Pfarrsitz.<sup>13</sup> Die Pfarrei war eine Patronatspfarre der Edlen von Lippert zu Tandern. Sie besaß viele Gründe und warf jährlich rund 2300 Gulden ab. Damit stand sie im Landkapitel Aichach nach Aichach und Schrobenhausen an dritter Stelle.

Da gewisse Fragen nicht im Sinne des neuen Herrn ausfielen, lautete das Fazit: »Schade, sehr schade!« oder »So läßt man, . . ., heutzutage die junge Welt ins Leben hinaus.« Aber das Eis war nach diesem Ausbruch gebrochen, der Pfarrherr lachte und gab sich herzlich.

Das zugewiesene Zimmer empfand der Kaplan als einen »düsteren Darm«, was ihn dann in die Küche der Pfarrschwwestern trieb. Diese hielten den feinen jungen Herrn zunächst für einen »Preuß«, der sich für die »Jauchefäßreiter«<sup>14</sup> in den »Dreckneschter(n)« wohl kaum eignen werde.

Zum Haushalt zählte noch »Zamper«, »ein leidenschaftlicher Wirtshaushund«, der seinem Herrn täglich zum Wirt vorausging. Zamper begleitete den Kaplan auf seinem einstündigen Marsch zur ersten Filialkirche, in der er die Kirchweihpredigt hielt.

Alles in allem: »Es war der Anfang einer strengen Zeit, aber auch des stärkenden Umgangs mit einem Manne von reichem Wissen und lauterstem Charakter.«

#### *Das Haus des Versuchers*

» . . . inmitten der Düngerhaufen, der schlechten Straßen mit nassen Fuhrgeleisen, der trägen Ochsen gespanne und Jauchenfässer stand ein Haus, wo man kaufend aus- und einging . . . « Es war das »Haus des Versuchers«, hier bediente die ledige Kramerstochter Agnes, die in den Augen des Kaplans im Vergleich zu den anderen Mädchen »behender, glatter, feiner« erschien. Was nützten die wöchentlichen, weltfremden, ja weltfeindlichen Mahn- und Schreckenspredigten, wenn das Leben Freuden bot, die dem Geistlichen untersagt blieben? Was halfen Bücher, Naturbetrachtung, Zeichnen und Geigen-

spiel, wenn Einsamkeit das Gemüt bedrückte? Die Gänge nach dem Kramerladen nahmen zu. Pfarrer Mayr warnte: »I will Ihne was sage, Herr Kaplan, mit'm Lädle hat's koi Gfahr, aber mit'm Mädle.« Agnes hatte sich schon in alle sieben Vorgänger verliebt und fühlte den Drang zum Höheren. Was hatte der Regens im Seminar über die Frau gesagt? Sie habe ein kleineres Gehirn und stünde den Männern »in allen Dingen nach – geistig, sittlich, körperlich.« Unter Tränen kämpfte der Kaplan erfolgreich gegen das Verliebtsein und die Versuchung an. Zamper hört ihn seufzen: »Eine ist z'viel und keine ist z'wenig.«

Gerade dieses Kapitel in Bernharts Erinnerungen wurde und wird gern von Gegnern des Zölibats mißverstanden. Der Nationalsozialismus berief sich in seinem Kampf gegen die Katholische Kirche unter anderem auf dieses Zeugnis. Bernhart war kein Feind des Zölibats an sich, aber warum sollte ein Mensch, der sich zum Priestertum berufen fühlt, unbedingt einem künstlichen, historisch (!) gewordenen Zwang unterworfen sein? Bernhart mußte Jahre später das Priestertum aufgeben, als er seine Liebe zu einer Frau bekannte.

#### *Die ächzende Kreatur*

Im Mai 1905 trug sich ein zweites, Bernhart tief berührendes Erlebnis, diesmal mit Tieren, zu.

Ein Kater aus der Nachbarschaft wollte vor Bernharts Augen ein Starennest ausheben, was der Kaplan mit zwei gezielten Schüssen verhinderte. Blutend und fauchend verkroch sich die Katze in den pfarrlichen Heustadl. Das Bild der »ächzenden«, gemeint ist der leidenden und seufzenden Kreatur ließ ihn nicht mehr los und verfolgte ihn bis in die Träume. Er kam zur Einsicht, »daß es Leid gibt, das man nicht verhüten, nur von einer Kreatur auf die andere wälzen kann. Auch die Natur muß leiden, nicht nur der Mensch.« Aus einem schlechten Gewissen heraus pflegte er eine verwundete Taube. Nach einigen Tagen geschah für Bernhart Unerklärliches, ja Okkultes. Die längst totgeglaubte Katze lag eines Morgens im Hof verendet neben der mühsam hochgepäppelten, gleichfalls toten Taube. Das Fazit: »Ich kann nicht anders, als an eine Rache des unvernünftigen Geschöpfes glauben . . . « Das Naheliegende zog der sensible Kaplan nicht in Erwägung: Die Bäuerin, welcher der Kater gehörte, hatte ihn beobachtet. Konnte es nicht sein, daß sie sich auf ihre Weise rächte?

#### *Winterchronik*

Durchaus an Ludwig Thomas Schilderungen des ländlichen Lebens erinnern Joseph Bernharts aus dem einförmigen Alltag herausragende Erlebnisse mit dem Pfarrherrn und der ländlichen Bevölkerung um Tandern.

Pfarrer Mayr besserte seine Einkünfte mit Holzverkäufen auf. Bernhart fungierte im Gasthof bei Freibier und Zigarre als Schriftführer: »Jeder hätte es dem andern gern gegönnt, daß er heute um einen Batzen leichter würde, hätte er nur verhindern können, daß der Pfarrer damit einen ordentlichen Schnitt an seinen Hölzern machte.«

Bis ins Innerste ging Bernhart das »entsetzliche Geschrei« der Pfarrsau, die traditionell im Herbst geschlachtet wurde. Beim Rühren der Blutsuppe emp-



Verstärkung erhielt er für die ersten zwei Wochen einen Kapuzinerpater, der nicht nur reichlich Bier, sondern auch enorme Mengen Weihwasser »wider die Dämonenwelt« konsumierte bzw. verspritzte. Für den Kapuziner war der Kaplan ein Modernist, ein weltanschaulich liberal eingestellter Geistlicher. Die Männer kamen sich nicht näher.

Sein Nachfolger, der Bibliothekar seines Klosters, war »ein blasser stiller Mönch von hohen Jahren«, also im Gegensatz zum Vorgänger ein asketischer Typ, dem sich Bernhart in seinen inneren Nöten offenbaren konnte. Bernhart bezweifelte die »Wirkung seelsorgerlicher Arbeit, da die Guten doch nicht zu verderben, die andern nicht zu bessern seien.« Sein verständnisvoller Gesprächspartner riet ihm, sich an den Guten zu stärken, um die Schlechten zu ertragen. Die Unzufriedenheit ging tiefer, schwankte der Kaplan doch zwischen »Welt« und »Kloster« als alternativen Lebensformen. Der Rat: »Seien Sie mit sich zufrieden. Es ist schwer, ein Geistlicher zu sein, ohne ein Pfaffe zu werden.«

Auch mit der dritten amtsbrüderlichen Aushilfe, einem philologisch gebildeten Pater, hatte Bernhart Glück: »Er wurde mir zum treuen Helfer, im Garten und bei Tische nicht minder eifervoll als im geistlichen Weinberg.« Der Pater litt nach seinem Eingeständnis »unter der doppelten Maske dessen, was man weiß, und des andern, was man sagen müsse«: »Der Mensch will Erkenntnis, die Kirche will den Glauben.« Dazu Bernhart: »Wahr ist, was wir glauben, lieber Pater, also predigen wir, was die Menschen aufwärts zieht und glücklich macht!«

Das offene Gespräch machte auch nicht vor dem Zölibat halt, dem schwierigsten Punkt des Klerikers. Das Ergebnis: lieber »unglücklich mit der Kirche verheiratet . . . als mit einem Menschen«.

Zur Erntezeit kehrte Pfarrer Mayr aus dem Orient zurück. Sein erster Gang führte »Reisemayr« ins vertraute Gasthaus: »So, Leutle, sagte er zum Willkomm, iatz komm i grad vom Sinai – gent mir a halbs Brauns!«<sup>16</sup>

### *Jupiter tonans*

Nach der Rückkehr des Pfarrherrn rang sich Bernhart endgültig durch, um Versetzung einzugeben. Hierfür fand er beim cholерischen Augsburger Generalvikar Dr. Peter Göbl (»Jupiter«) kein Verständnis: »So?? Nix arbetn mögn S'??« oder »Aha – z'fein san S', moanen S', für dö Bauernrammeln!« Der gestrenge Herr ließ keine

Argumente gelten, weder Gesundheit noch die langen beschwerlichen Wege hinaus in die Filialen, noch höhere, geistige Interessen. Um so überraschter war Bernhart, als er im Frühjahr 1906 nach Hollenbach bei Aichach versetzt wurde. Der Kontakt nach Tandern brach jedoch nicht ab, denn im Frühjahr 1908 reiste er mit Pfarrer Mayr für fünf Wochen nach Spanien. Im Schicksalsjahr 1908 sollte er auch seine spätere Frau kennenlernen.

Zwei Jahre später promovierte er in Würzburg zum Dr. theol., ein Lehramtsstudium schloß sich an, um den Absprung wagen zu können. 1928 promovierte Bernhart in Würzburg zum Dr. phil. Von seiner Kirche seit zehn Jahren geächtet, schlug er sich mehr schlecht als recht als freier Schriftsteller durchs Leben. Späte Anerkennung für sein publizistisches und wissenschaftliches Werk erfuhr er 1951 mit der Ernennung zum Honorarprofessor für mittelalterliche Geistesgeschichte an der Universität München. Joseph Bernhart verstarb am 21. Februar 1969 im mittelschwäbischen Türkheim.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben. Band 12, Weißenhorn 1980.
- <sup>2</sup> Brockhaus-Enzyklopädie. Bd. 3, 19. Aufl. Mannheim 1987, S. 164.
- <sup>3</sup> Katholische Akademie Augsburg (Hrsg.): Joseph Bernhart. Das philosophisch-theologische und politische Werk. Augsburg 1979, S. 9–19 (Akademie-Publikation Nr. 51).
- <sup>4</sup> Karl Bosl (Hrsg.): Bosls Bayerische Biographie. Ergänzungsband. Regensburg 1988, S. 12.
- <sup>5</sup> Dazu neuerdings *Vincent Berning/Hans Maier* (Hrsg.): Alois Dempf 1891–1982. Weißenhorn 1992.
- <sup>6</sup> Auswahl seiner Werke: Die philosophische Mystik des Mittelalters. München 1922; Der Vatikan als Thron der Welt. Leipzig 1930; Franz von Assisi. Lübeck 1932; Bonifatius. Paderborn 1950; Die unbelebte Kreatur. München 1961.
- <sup>7</sup> *Lorenz Wachinger* (Hrsg.): Joseph Bernhart. Leben und Werk in Selbstzeugnissen. Weißenhorn 1981, S. 241.
- <sup>8</sup> *Joseph Bernhart*: Der Kaplan. Aufzeichnungen aus einem Leben. Weißenhorn 1986.
- <sup>9</sup> Ebenda 12–118.
- <sup>10</sup> Nachwort von *Bernhard Gajek* in: *Ludwig Thoma*: Agricola. München 1986.
- <sup>11</sup> Zu den Lebensdaten vgl. *Wachinger*, passim.
- <sup>12</sup> Folgende Zitate stammen alle aus der Ausgabe von 1986.
- <sup>13</sup> *Anton Steichele*: Das Bisthum Augsburg. Bd. 2, Augsburg 1864, S. 264–271.
- <sup>14</sup> Im Text heißt es »Lachefaßreiter«, was wohl ein Satzfehler ist.
- <sup>15</sup> *Adalbert Knapp*: Das Zentrum in Bayern 1893–1912. Diss. phil., München 1973; *Anton Hochberger*: Der Bayerische Bauernbund 1893–1914. München 1991.
- <sup>16</sup> Gemeint ist eine Halbe Braunbier.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 8064 Altomünster

## *Feldgeding im Frühmittelalter*

Zur ersten urkundlichen Nennung von 842

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Menschliche Geschichte beginnt mit Zeugnissen nicht-schriftlicher und schriftlicher Art. Dabei spielt der Zufall eine große Rolle, wenn etwa bei Baumaßnahmen Archäologen auf frühgeschichtliche Gräber oder Siedlungsspuren stoßen. Aus der Ortsnamenforschung wissen wir, daß die Masse unserer Siedlungen schon um 800 bestand, trotzdem tauchen viele urkundlich erst später auf. Auch hier spielt der historische Zufall eine Rolle.

Nur Orte, die vor einem Jahrtausend und früher vom grundbesitzenden Adel durch Schenkung, Tausch oder Verkauf an die Freisinger Bischofskirche gegeben wurden, werden für uns faßbar, da die Bischöfe darüber nicht nur Buch führten, sondern auch ihr Archiv über alle Katastrophen hinweg retteten. Dies war zur Sicherung des geistlichen Besitzes geradezu lebenswichtig. Deshalb schrieb schon das älteste bayerische Stammes-